

der sehr häufig im Geschäft verkehrte, der russische Baron von Korff, der Vorsteher der Kaiserl. Bibliothek, der immer nach Gebrauch einen Taler ins schmutzige Wasser des Waschbeckens warf, der Professor Mahn, der Probenzale, viele Heraldiker, Genealogen und viel preussischer Adel. Meusebach, der Germanist Heise, Alexander von Humboldt und andere waren vor meiner Zeit Besucher bei Stargardt gewesen. Von den beiden ersteren hatte Stargardt Teile ihrer Bibliotheken übernommen und Kataloge darüber herausgegeben. In die Zeit meines Dortseins fielen die Ankäufe der großen von Dönhoff'schen Schloß-Bibliothek, die aus den Mansarden des Dönhoff'schen Palais in der Wilhelm-Straße übergeführt wurde, und der in seltener Weise geschlossenen Sammlung der gesamten Schwendfeld-Literatur des Oberlehrers Schneider, ebenfalls aus Berlin. Das Lager von Stargardt befand sich in den Mansarden und Bodenkammern des Barnhagenschen Hauses; ich habe sogar in den Winter-Monaten im Überzieher und Hut die ganze Dönhoff'sche Bibliothek größtenteils da oben in ungeheizten Räumen aufgenommen. Stargardt pflegte stets eine Pelzmütze aufzusetzen, wenn er in diese Regionen hinaufstieg, sogar im Sommer! Ich erinnere mich, daß ich ihn einmal im vergeblichen Kampfe mit einer Katzenmutter fand, die sich auf einem Stoß Folianten häuslich niedergelassen hatte und ihre ganz Kleinen verteidigte. Die Schwendfeld-Bibliothek brachte mich zuerst in persönliche Beziehung mit Albert Cohn, der sie insgesamt von Stargardt um den doppelten Ankaufspreis erwarb, die Spizen sehr vorteilhaft nach Amerika verkaufte und über den Rest einen gut gearbeiteten Katalog herausgab.

Albert Cohn war Stargardt an Energie und geschäftlichem Weitblick überlegen und behandelte den etwas zögernd sich entschließenden Kollegen Stargardt mit einer spöttisch-jobialen Laune, was letzterer, falls er es überhaupt empfand, nicht übel nahm; die stark abgekürzten Wörter, womit Stargardt seine schriftlichen Mitteilungen machte, erregten immer die Spottlust Cohns. »Das Stargardt'sche V«, sagte er, »kann verlangt, verlegt, verkauft, verschrieben, verloren usw. heißen, das weiß nur er«. Albert Cohn, eine kräftig gebaute Mittelgestalt, mit Adlernase, Schnurrbart und kühnem Blick, war ein ganz auf sich ruhender Charakter, der bei jedem ihm nahkommenden diesen Eindruck hinterließ. Nachdem auch er sich von seinem Sortiments-Geschäft losgemacht hatte (Asher & Co.), führte er sein Antiquariat in der Mohrenstraße im ersten Stock, meist nur mit einem Gehilfen. Zu jener Zeit war es N. V. Prager, später viele Jahre Vissa. Cohns Spezialität waren Seltenheiten, Inkunabeln, Pergament-Manuskripte, Stilmuster-Bücher, seltene Autographen. Die Klemmische Inkunabel-Sammlung, jetzt in Leipzig, war größtenteils durch ihn zusammengebracht worden, auch die Gutenberg-Bibel darin ist von ihm. Cohn war zweifellos in den sechziger und siebziger Jahren der bedeutendste Antiquar Deutschlands. Ich habe später weniger persönliche Beziehungen zu ihm gehabt und entsinne mich nur noch eines schönen Herbsttages, wo wir zusammen an einem sonnigen Nachmittage von Würzburg nach Mariazell wanderten und von da ab nach Würzburg mit Bahn auf dem Main zurückfuhren, wobei der schon Alternde für seine verstandesstarke Natur merkwürdig weich und resigniert war. Ich habe Cohn nochmals flüchtig auf der Auktion Bilz in Berlin getroffen, dann kam die Todesanzeige, und wenige Jahre nachher war auch das berühmte Geschäft erloschen. Auch literarisch ist Albert Cohn verschiedentlich tätig gewesen, sein »Shakespeare in Germany« ist ein Werk von bleibendem Wert.

Aus Nord-Deutschland kam ich an die Grenze von Süd-Deutschland, nach Frankfurt a. M., wie es Mitte der siebziger Jahre aussah, nachdem es wenige Jahre vorher aufgehört hatte, freie Reichsstadt zu sein. »Der Preuß« war noch nicht beliebt, »die eßlig norddeutsche Sprach« ein ungewohnter und nicht gern vernommener Laut. Alles war nicht mehr wie früher, selbst nicht das Wetter, von dem ein alter Frankfurter Kollege sagte, früher hätte man Ostern in weißen Hosen auf dem »Forsthaus« sitzen können, aber »wie wir preussisch geworden«, war es damit vorbei. Mein Chef Ludolph St. Goar teilte ungefähr diesen Standpunkt. Von Hause aus Gemütsmensch hatte er einen solchen Haß gegen Preußen, daß er für seine beiden Söhne das englische

Bürgerrecht erwarb, was zur Folge hatte, daß er sich in späteren Jahren nach dem Tode seiner Gattin sehr einsam fühlte. Sein damals schwunghaftes Geschäft war an der Ecke der Zeil und Schäfergasse gelegen, hatte daher viel Lauf-Publikum, und der Geschäftssinn St. Goars ging so weit, daß er sogar Literatur für Droschkenkutscher verkaufte, die massenhaft an der Ecke hielten. Durch Vermittlung Dr. Kehnners gelang es ihm damals, die außerordentlich umfangreiche, viele Seltenheiten enthaltende Bibliothek des Frankfurter Patrizierhauses Haebelin zu erwerben, welche Sammlung in einer Reihe von wertvollen Katalogen bearbeitet wurde. Einer dieser Kataloge, Luther-Drucke enthaltend, war die Veranlassung, daß ich persönlich den Augsburger Antiquar Arnold Kuczynski kennen lernte, der herübergereist war und den Katalog en bloc erwarb. Kuczynski, der den großen Weigelschen Luther-Katalog bearbeitet hatte und Besitzer von Butsch's Antiquariat in Augsburg war, stand damals in der Blüte seiner Jahre und seiner Unternehmungen; niemand hätte geglaubt, daß sein fernerer Lebensweg ein so dornenvoller sein und er schließlich als Gehilfe in München enden würde. Kenntnissreich, fleißig und unternehmend, und doch erfolglos! — Nach Dezennien wurde auch das St. Goar'sche Geschäft durch Vist & Franke in Leipzig versteigert, und als ich den langen, schönen Ludolph (St. Goar), der stets in schwarzem Anzug und Zylinder ging, wieder sah, war er Geschäftsführer der literarischen Anstalt von Rütten & Voening.

Viel bedeutender als Ludolph St. Goar waren die Antiquariate von R. Th. Böcker und natürlich das Weltgeschäft von Baer & Co. Zu jener Zeit, den siebziger und achtziger Jahren, stand dem Böckerschen Geschäft noch der Gründer Karl Theodor Böcker vor. Er hatte sein ausgesprochen christliches Sortiment verkauft, in Dr. Heinrich Ballmann, dem jetzigen Direktor des Bayer. Kupferstich-Kabinetts in München, einen tüchtigen Antiquar erworben und, unterstützt von bedeutenden pekuniären Mitteln, sein Geschäft in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem ziemlich umfangreichen zu machen gewußt, wie die lange Reihe der herausgegebenen Kataloge der Firma beweist. Er selbst, ein stattlicher Mann mit behäbigen Umgangsformen, hatte so das Aussehen eines katholischen Geistlichen, daß es vorkam, daß katholische Kinder ihm die Hand küßten, in der Meinung, Hochwürden begegnet zu sein. Der Braunschweiger Kollege Scholz hat im Börsenblatt (1912, Nr. 120) eine Fahrt des älteren Böcker auf das Manöverfeld bei Frankfurt amüsant beschrieben, die mit Verlust von Hut, Stock, Uhr und Geld des Helden endete. Die Richtung des Böckerschen Geschäfts war gegeben durch protestantische Theologie, lokale und allgemeine Geschichte, denen sich mit der Zeit fast alle anderen Fächer angeschlossen, namentlich unter der Leitung des Sohnes Georg, der, mit noch reicheren Mitteln versehen als der Vater, die Möglichkeit gehabt hätte, ein Geschäft ersten Ranges aus dem Ererbten zu gestalten; doch begnügte sich Georg Böcker mit dem ohne Risiko Erreichbaren, es entsprach das seinem grundsätzlichen, etwas bequemen Frankfurter Naturell, denn er war ein Prachtexemplar eines echten Frankfurters, liebte und sprach die Frankfurter Mundart, pflegte gut und reichlich zu essen und zu trinken und konnte das, was ihm nicht paßte, auf sehr drastische Weise damit abweisen, daß er sich auf dem Absatz umdrehte und seine breite Rückseite zeigte. Er hatte Interesse und Liebe, sowie reiche Kenntnisse für den Beruf, aber gerade aus diesen Eigenschaften entsprang wohl die Testamentsbestimmung, daß nach seinem Tode das Geschäft versteigert werden solle. Er wünschte nicht, daß sein Geschäft vielleicht in anderem Sinne weitergeführt würde.

Während so zwei — Jahrzehnte lang hervorragende — Frankfurter Antiquariate verschwunden sind, blüht nach wie vor die Dynastie Joseph Baer & Co. Sie hat längst die Feier ihres hundertjährigen Bestehens hinter sich, im Jubiläums-Katalog findet sich eine Geschichte des Hauses verzeichnet. Die große Folge der trefflich gearbeiteten Kataloge über alle Fächer bildet ein gut Teil des Rüstzeugs des Antiquars seit vielen Jahren. Als ich den jetzigen Senior-Chef des Hauses Simon Leopold Baer kennen lernte, befand sich das